HEYNE

COL BUCHANAN

FARLANDER

Im Auftrag der Rache

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe
STANDS A SHADOW
Deutsche Übersetzung von Michael Siefener

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 04/2012
Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer
Copyright © 2011 by Colin Buchanan
Copyright © 2012 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Umschlagillustration: Volkan Baga
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenaich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-53371-4

www.heyne-magische-bestseller.de

Für meine Brüder

WESTMEER
HEILIGES REICH
DIE LANSTRADA
Demondé
Tharsi
Tibré
Q'os
Skul
Palo-Valetta
Palo-Riff
Exanse
MARKESCH
Las-Alamos
MEER
Palo-Cruz
DIE GRÜNEN INSELN
Cheemhafen
CHEEM
Palo-Terido
Vindholm
Asgar
MINOS
SERAT
Al-Coros
Asgunda
COROS
Skara-Brae
Cortlan
SAR
NATHAL
Maroot
Toin
Vogelsee
DIE VERLORENE KÜSTE
Athage
BERGE VON ARADÈRES
HOCHSENG
KLIMA
Gemäßigt und feucht
Kühl und feucht
Trocken
Kalte Steppe
Wüste

VON MHANN
Yasboa
Skansk
GHAZNI
Palo-Fortuna
Brule
Palo-Layon
HOHES PASCH
Mascheen
Aral
Corchiba
Palo-Santarema
VON MIDÈRES
LAGOS
Chay
Almanz
Taif
ROTKÜSTE
KALIFAT VON ALHAZII
FREIE HÄFEN VON MERCIA
Al-Minos
Al-Salina
SALINA
GASSI-
SEE
KHOS
Al-Coraxa
CORAXA
Al-Khos
Bar-Khos
Bairat
Zanzahar
Garb
Rual
Carse
TILANA
Osch
PATHIA
Orene
Tromm
Ho
Weiße Elba
Rote Elba
Lucksor
SEE
DER
ZWEIFEL
DAS GROSSE SCHWEIGEN

Der gute Mensch und der schlechte Mensch
sind nur ein einziger Mensch, der gleich einem Schatten
zwischen Tag und Nacht steht.

ZEZIKÉ

PROLOG

Der Leuchtende Weg

Es war wie auf dem Meer: die Ebene aus Gras, die sich bis zum Rande des Horizonts und darüber hinaus erstreckte; die Augen füllten sich mit Himmel, wohin sie auch schauten. In der milchigen Helle des Tages standen die Zwillingsmonde einsam und hoch; der kleinere der beiden war von bleichem Weiß, der größere von blassem Blau, und beide waren umfangen von Finsternis, in der ihre runde Gestalt klar hervortrat. Jeden Beobachter mit Wissen oder Vorstellungskraft erinnerten sie daran, dass auch die Welt von Erēs ein ungeheurer Ball war, der durch das Nichts taumelte und sich zusammen mit ihnen drehte.

»Dem Narren sei Dank, dass es heute keinen Wind gibt«, meinte Kosch, der selbstsicher im Sattel seines Kriegs-Zel saß. »Noch eine Verbrennung könnte ich nicht ertragen.«

»Ich ebenfalls nicht«, erwiderte Asch, riss den Blick von den fernen Monden los und blinzelte, als ob er nun endlich zu sich selbst und zur Welt der Menschen zurückgekehrt sei. Heute war die Luft heiß und schwer und schim-

merte über dem Stoppelgras, das sich zwischen den beiden Armeen erstreckte. Die Hitzewellen ließen das dunkle, glitzernde Massiv der feindlichen Reiter unnatürlich nah erscheinen.

Asch schnalzte mit der Zunge, als sein eigenes Zel den Kopf nervös herumwarf. Er war kein so guter Reiter wie Kosch, und sein Zel war jung und noch unerfahren. Asch hatte ihm bisher nicht einmal einen Namen gegeben. Sein früheres Reittier, der alte Asa, war in ihrem letzten gemeinsamen Kampf östlich von Car mit zerrissenem Herzen gefallen. Es war ein Tag gewesen, an dem der Geruch brennenden Fleisches wie ein Leichentuch über dem Schlachtfeld gelegen hatte, während die feindlichen Yaschi in dem gewaltigen, vom Wind angefachten Feuer verbrannt waren, das Asch und seine Kameraden in ihre Reihen getragen hatten. Später hatte er mit verrußtem, tränennassem Gesicht um sein totes Zel genauso heftig getrauert wie um seine Kameraden, die an jenem Tag gefallen waren.

Asch beugte sich vor und strich mit der behandschuhten Hand über den Hals seines jungen Zel. *Sieh dir diese beiden an*, versuchte er dem Tier durch seine Gedanken mitzuteilen, während er den stillen Kosch und sein zuverlässiges Reittier betrachtete. *Sieh nur, wie stolz sie zusammen wirken*.

Das junge Zel bäumte sich kurz auf.

»Ganz ruhig, mein Junge«, besänftigte Asch es, streichelte weiterhin den muskulösen Hals des Tieres und glättete ihm das struppige Haar, das zwischen den weißen Bändern schwarz wie Pech war. Endlich beruhigte sich das Zel und schnaubte sich die Angst aus der Lunge.

Leder knirschte, als Asch sich in seinem Sattel aufrichtete. Neben ihm entkorkte Kosch einen Wasserschlauch und tat einen tiefen Zug. Er keuchte und wischte sich den Mund trocken. »Ich könnte etwas Stärkeres gebrauchen«, klagte er und bot Asch nichts an. Stattdessen warf er den Schlauch seinem Sohn zu, der als sein Kriegsknappe barfuß neben ihm stand.

»Bist du noch immer wütend deswegen?«, fragte Asch.

»Du hättest mir etwas übrig lassen können.«

Asch ächzte, beugte sich zwischen die Reittiere und spuckte auf den Boden. Zundergrashalme richteten sich auf und knisterten, als sie die plötzliche Feuchtigkeit einsaugten. Überall auf der Ebene war es dasselbe; es war ein andauerndes Hintergrundgeräusch zu hören – wie ungekochter Reis, der auf ferne Dachschindeln regnete, als die Ausscheidungen der beiden Armeen ungezählte gleichartige Reaktionen des Grases unter ihnen hervorriefen.

Er schaute nach rechts, über den Kopf seines eigenen Sohnes und Kriegsknappen Lin hinweg. Der Junge stand in seiner üblichen stillen Versunkenheit da. In der Reihe tänzelten einige Tiere nervös unter ihren beschwichtigenden Reitern. Die Zele rochen die feindlichen Kriegspanther in den immer wieder aufkommenden Windstößen, von denen die fernen Schlachtreihen durchgeschüttelt wurden, die ihnen auf diesem namenlosen Flecken im Meer des Windes und des Grases gegenüberstanden.

Die Armee der Volksrevolution war heute zahlenmäßig unterlegen. Aber das war sie immer, und es hatte sie nicht davon abgehalten zu lernen, wie sie gegen einen Feind gewinnen konnte, der sich auf widerwillige Wehrpflich-

tige und die althergebrachten traditionellen Formen des Kriegshandwerks verließ, wie sie in dem alten und ehrwürdigen *Traktat des Krieges* niedergelegt waren. Heute war die Zuversicht der alten Kämpfer deutlich zu sehen, als sie auf den Beginn des Gemetzels warteten. Alle wussten, dass dies die Entscheidungsschlacht war. Alles, was beide Seiten aufstellen konnten, war zu diesem letzten Zusammenprall aufgeboten worden.

Ein Schrei erhob sich und breitete sich unter den Reihen aus. General Oschō, der Anführer des Leuchtenden Weges, preschte auf seinem reinrassigen schwarzen Zel Windspiel an den Reihen des Flügels entlang – an den Männern, die heute die linke Flanke der Hauptformation schützten. Eine Lanze ragte aufrecht aus seiner Faust hervor; ein rotes Banner flatterte daran über dem Staub, den die Hufe seines Reittieres aufwirbelten. Ein Bild war auf den Stoff gestickt: das der einäugigen Ninschi, der Beschützerin der Besitzlosen. Es flatterte und zuckte wie eine Flamme.

Oschō bewegte sich mit der leichten Anmut eines Mannes, der einen morgendlichen Ausritt unternahm, und er war genauso zuversichtlich wie der Rest der Veteranen in diesem Flügel. Ihre Strategie für die Schlacht war vernünftig, und sie war von General Nisan persönlich ersonnen worden, dem höchsten Befehlshaber der Armee und militärischen Helden der Revolution. Als die Armee in der letzten Nacht ihre Versammlung abgehalten hatte, war die Abstimmung mit großer Mehrheit zu seinen Gunsten ausgegangen.

Während der Hauptteil der Streitkräfte als Köder für

die übermächtigen Feinde dienen und Ausfälle auf die Flanken der Kriegsherren gemacht werden sollten, würde der Todesstoß durch die Schwarzen Sterne erfolgen, der schweren Kavallerie von General Schins Flügel, die sich im hohen Gras im Südwesten versteckt hielten, unmittelbar hinter den Reihen des Leuchtenden Weges. Wenn jeder Flügel des Feindes in Kampfhandlungen verwickelt war, würden sie in einem schnellen, weiten Bogen zustoßen, in der allgemeinen Verwirrung dem Feind in den Rücken fallen und ihm eine Niederlage beibringen, wie es schon unzählige Male der Fall gewesen war.

»Heute ist der Tag, Brüder!«, brüllte General Oschō mit großer Leidenschaft. »Heute ist der Tag!«

Die Männer hoben die Lanzen und jubelten, als er an ihnen vorbeikam. Sogar Asch, dem die Zurschaustellung von Begeisterung nicht lag, verspürte ein anschwellendes Gefühl des Stolzes, als die Männer fröhlich schrien und die Fäuste schwenkten. Sein Sohn war einer von ihnen.

Eine Staubwolke erhob sich um den General, als er sein Kriegs-Zel zum Stillstand brachte. Mit tänzelnden Schritten wendete er das Tier und blickte hinüber zu den fernen Reihen des Feindes. Bei ihrem Anblick schnaubte das Zel und schlug mit dem Schweif. Oschō und Windspiel warteten gemeinsam, während sich Stille niedersenkte.

»Bei den Eiern des Narren, ich hoffe, er hat Recht«, brummte Kosch und deutete mit dem Kopf auf ihren charismatischen Anführer. »Meinst du nicht auch, dass es Zeit ist, diese Jungen nach Hause zu ihren Müttern zu bringen?«

Das war eine Frage, die keiner Antwort bedurfte.

Überall um sie herum peitschten die Daojos gegen die Flanken der Zele und riefen den Männern zu, sie sollten sich enger zusammenschließen. Dann erinnerten sie die Kämpfer an ihre Befehle und die grundlegenden Anordnungen, die sie für diese Schlacht erhalten hatten.

»Wie ich hörte, haben die Lehensherren jedem General, der bereit ist, die Seiten zu wechseln, eine Kassette mit Diamanten angeboten.«

Asch schnippte eine Grasfliege von seiner Wange. »Pah. Wann haben sie es einmal nicht versucht, uns zu kaufen? Heute ist es nicht anders als sonst.«

»Ja. Aber heute ist der Tag.«

Sie kicherten; ihre Kehlen waren rau vom Rauch der Pfeifen und der Lagerfeuer aus der vergangenen Nacht.

Es stimmte, was Asch gesagt hatte. In den frühen Tagen des Aufstands, als die Armee der Volksrevolution kaum mehr als ein abgerissener Haufen ohne jede Zuversicht, ohne Zusammenhalt oder nennenswerte Siege gewesen war, hatten die Lehensherren jedem einzelnen Kämpfer ein kleines Vermögen in ungeschliffenen Diamanten geboten, wenn sie sich auf die gegnerische Seite schlugen.

Einige waren tatsächlich zu den Reihen der Lehensherren abgewandert – etliche sogar. Aber diejenigen, die das Angebot abgelehnt hatten und trotz ihrer schwierigen Lage kämpfen wollten, hatten eine unerwartete Kraft in ihrer gemeinsamen Weigerung gefunden, sich an jene zu verkaufen, die sie nur ausnutzen würden. In den Reihen, in denen viele durch Hunger, bitteren Verlust und die andauernde Gefahr, gefangen genommen oder getötet zu werden, demoralisiert gewesen waren, hatte sich ein

neuer Geist rechtschaffener Brüderlichkeit ausgebreitet. Das war der wahre Beginn ihres Siegeszuges gewesen. Nun hatte sich das Blatt langsam, aber stetig gewendet.

»Meinst du nicht auch, dass es sich eher wie das Ende anfühlt?«, fragte Kosch.

»Ja, auf die eine oder andere Weise«, antwortete Asch und schaute hinunter auf seinen Sohn.

Lin bemerkte nicht, dass er beobachtet wurde. Der Junge hielt zwei aufgerichtete Bündel Speere in den Händen und trug einen Schild aus Weidengeflecht auf dem Rücken. Die Augen des Vierzehnjährigen waren weit geöffnet und zeugten von großem kindlichen Staunen. Flecken aus reflektiertem Sonnenlicht zeigten sich in seinen dunklen Pupillen; das Weiß war vom heftigen Trinken der letzten Nacht blutunterlaufen. Der Junge hatte bis spät in die Nacht an einem der Lagerfeuer gesessen, mit den anderen Kriegsknappen ihres Flügels gescherzt und aus voller Kehle gesungen.

Er war nun ein ganz anderer Mensch als der halb verhungerte Straßenjunge, der vor zwei Jahren in das Basislager gestolpert war. Er war davongelaufen, weil er seinem Vater als Kriegsknappe hatte dienen wollen. Die nackten Füße des Jungen waren von einer Reise zerfetzt gewesen, vor der die meisten Erwachsenen zurückgeschreckt wären.

Und weswegen? Wegen der Liebe und Achtung eines Vaters, der seinen Anblick nicht mehr ertragen konnte.

Asch spürte einen plötzlichen stechenden Schmerz in der Brust; er rührte von einem Gefühl überwältigender Scham her. In diesem Augenblick verspürte er das Verlan-

gen, seinen Sohn zu berühren und ihm mit einem Händedruck Mut zu machen, wie er es vorhin bei seinem Zel getan hatte. Er hob die behandschuhte Hand vom Sattelknauf und streckte sie aus.

Lin schaute hoch. Asch betrachtete die dichten Brauen und die Stupsnase, die ihn so sehr an die Mutter des Jungen und an ihre Familie erinnerten, die er so sehr zu verachten gelernt hatte. Es waren Gesichtszüge, in denen nichts von ihm selbst zu liegen schien.

Er hielt in der Bewegung inne, und seine Hand schwebte auf halbem Weg zwischen ihm und dem Jungen. Einige Herzschläge lang schauten beide sie an, wie sie dort in der Luft hing, als ob sie alles repräsentierte, was je zwischen ihnen gestanden hatte.

»Wasser«, murmelte Asch, obwohl er nicht durstig war. Ohne ein Wort hob der Junge den ausgebeulten Wasserschlauch.

Asch nahm einen Schluck von dem lauwarmen schalen Wasser. Er wirbelte es im Mund umher, schluckte ein wenig und spuckte den Rest wieder aus. Dort, wo es auf das Zundergras fiel, zischte und knisterte es. Er gab Lin den Wasserschlauch zurück, richtete sich im Sattel auf und war wütend auf sich selbst.

»Sie kommen«, verkündete Kosch.

»Ich sehe es.«

Vor der gesamten feindlichen Armee stieg ein wogender Staubteppich in die Luft. Die Yaschi trotteten in ihren Formationen vorwärts, und hohe Banner, die die Farben der einzelnen Flügel und ihre wechselnden Befehlshaber anzeigten, flatterten an den Rücken der Reiter. Hörner er-

schallten, Windwirbel jammerten wie Rufe zu den Toten, und diese Geräusche überspülten langsam und rhythmisch die Reihen der Revolutionären Volksarmee. Aschs Zel schnaubte und wurde wieder sehr lebhaft.

Allein an dieser Flanke waren die Streitkräfte der Lehensherren zu mindestens zwanzigtausend Mann überlegen. Eine gewaltige Masse von Kämpfern erstreckte sich bis zum verschwommen wahrnehmbaren Mittelpunkt der feindlichen Schlachtreihe. Ihre schwarzen Rüstungen saugten das grelle Tageslicht auf; Helme mit großen Federn daran hüpften auf und ab. Das Sonnenlicht glitzerte auf Tausenden von Metallspitzen und erschuf ein blendendes Flirren inmitten des Staubes, der von der herannahenden Armee aufgewirbelt wurde, während die Hufe der Zele das Zundergras der Ebene zu feinem Puder zermahlten.

Vor den heranrückenden Yaschi stiegen dichte Wolken von Motten und Fliegen und auch Vögel zu Tausenden aus dem kurzen Gras. Sie flogen in einer gewaltigen schreienden Welle aus flatternden Flügeln über die Köpfe der Revolutionären Volksarmee hinweg. Es waren so viele, dass sich die Luft in ihrem Schatten einen Augenblick lang abkühlte.

Darunter schnüffelten die Zele und rollten mit den Augen, als ein Hagel aus losen Federn und Vogelkot auf sie herabregnete. Lin hielt sich den Weidenschild über den Kopf. Andere in seiner Reihe machten es ihm nach, so dass es aussah, als würden sie sich vor plötzlichem feindlichen Feuer schützen. Scherze drangen von den Veteranen herbei, Gelächter sogar – das seltenste Geräusch so kurz vor einer Schlacht.

Asch wischte sich über die Stirn und betrachtete die

abgehärteten Männer des Leuchtenden Weges, dieses Flügels der Armee, in der er nun schon seit über vier Jahren kämpfte. Auch wenn er erst einunddreißig war, so war er doch schon ein Veteran. Der Flügel zählte sechstausend ausgerüstete berittene Infanteristen. Sie trugen einfache Lederkappen, die um die Ohren festgebunden waren. Weiße Kavallerieschals waren um schwarze Gesichter geknotet, und hölzerne Klappen schirmten die Augen vor der Sonne ab. Viele gepanzerte Umhänge waren schon vor langem mit weißen Streifen bemalt worden, so dass sie wie das Fell der Zele aussahen, auf denen die Männer lebten und kämpften. Außerdem waren sie mit den Zähnen ihrer Feinde geschmückt, die ihnen Glück bringen sollten. Asch kniff die Augen zusammen und schaute hinter die Männer zu dem großen Bogen der restlichen Armee, dieser gewaltigen Ansammlung von Flügeltruppen.

Er fragte sich, wie viele zu ihren Familien zurückkehren und ihr altes Leben wieder aufnehmen würden, wenn sie heute hier siegreich sein sollten. Die Revolution war für sie mit den Jahren zu einer Lebensweise geworden, auch wenn sie blutig und grausam war. Die Armee der Volksrevolution war Heimat und Familie für sie. Würden sie es schaffen, die Freiheit des Sattels und die Bande aufzugeben, die sie untereinander geknüpft hatten, und auf das Hochgefühl des Kampfes zu verzichten, wenn sie zu ihren Gehöften und ihrem gewöhnlichen, alltäglichen Leben zurückkehrten, gerüstet mit Alpträumen und andauernden Blicken in die Ferne?

Er vermutete, er würde es selbst herausfinden. Wenn sie hier gewannen und Asch und Lin überlebten, dann

würde er mit seinem Sohn in die nördlichen Berge und zu ihrem hoch gelegenen Dorf Asa zurückkehren – zu seiner Heimat und seiner Frau, die er seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatte. Er würde die Dinge, die er im Namen der gerechten Sache gesehen und getan hatte, zu vergessen versuchen. Aber er würde dieses Leben auch vermissen. Er wusste, dass er im Kriegshandwerk besser war als im Ernähren einer Familie.

Asch spürte den Gebetsgürtel, der so fest wie ein Leinenverband um seinen Bauch gewunden war. Die in Tinte geschriebenen Worte drückten sich gegen seine schwitzende Haut. Darin eingewickelt trug er einen Brief seiner Frau mit sich, der ihm erst vor einer Woche übergeben worden war. Ihre Worte, eingeschnitten in dünnes Leder, baten ihn abermals um sein Vergeben.

»Vater«, sagte sein Sohn neben ihm, als der Feind näher kam. Der Junge hielt eine der Lanzen hoch; sein Gesicht war feucht vom Schweiß. Asch ergriff die Lanze und auch den Schild. Links von ihm tat Koschs Sohn das Gleiche.

»Bist du bereit?«, fragte Asch seinen Sohn nicht ohne eine gewisse Freundlichkeit.

Aber der Junge runzelte die Stirn. Er beugte sich vor und spuckte genauso aus, wie es sein Vater manchmal tat. »Ich werde es durchstehen, wenn es das ist, was du meinst«, verkündete er mannhaft, aber er sagte es mit einer Stimme, die noch nicht vom Erwachsenenalter gebrochen worden war. In ihr lag eine gewisse Verärgerung über Aschs Unterstellung, er könnte heute wieder weglaufen, wie er es in seiner ersten wirklichen Schlacht getan hatte, weil er von alldem überwältigt worden war.

»Das weiß ich. Ich habe nur gefragt, ob du bereit bist.«

Im Kiefer des Jungen zuckte es. Sein Blick wurde sanfter, bevor er wegschaute.

»Bleib hinten und in der Nähe von Koschs Sohn. Komm nicht zu mir, es sei denn, ich gebe dir das Signal dazu. Hast du verstanden?«

»Ja, Vater«, antwortete Lin und wartete. Er blinzelte Asch an, als ob er noch etwas erwartete.

Der dünne Lederstreifen mit dem Brief seiner Frau fühlte sich kühl an Aschs Bauch an.

»Ich bin froh, dass du hier bist, mein Sohn«, hörte er sich sagen, und seine Kehle krampfte sich bei jedem Wort zusammen. »Hier bei mir, meine ich.«

Lin strahlte ihn an.

»Ja, Vater.«

Er drehte sich um und schlenderte davon, und Asch sah ihm nach, während auch andere Kriegsknechte durch die Reihen nach hinten gingen. Koschs Sohn gesellte sich zu Lin und schlug ihm auf die Schulter. Er war ein Scherzbold wie sein Vater.

Ein leises Donnern rumpelte durch die Hitze auf der Ebene.

Die Yaschi griffen an.

Asch zog die Holzklappen vor die Augen und den Schal vor das Gesicht. Unter sich spürte er das Zittern des Bodens, das sich ihm durch die Knochen und Muskeln seines Zels mitteilte. Er schaute hinüber zu General Oschō, so wie jeder andere Mann in seiner Formation. Noch immer wollte sich der General nicht bewegen.

»Mit ganzem Herzen«, sagte er zu Kosch.

Kosch zog seinen Schal hoch. Mit einer gewissen Hilflosigkeit wandte er den Blick von Asch ab. Wie es auch kommen mochte, sie würden vermutlich nie wieder Seite an Seite kämpfen – als Kameraden, Brüder und verrückte Narren der Revolution.

»Genau wie du, mein Freund«, ertönte Koschs gedämpfte Antwort.

Sie packten die Zügel ihrer Zele fester, als General Oschō seine Lanzenspitze auf den herannahenden Feind richtete. Auch Asch senkte nun seine Lanze.

Oschōs Zel machte einen Sprung nach vorn.

Wie ein Mann folgten ihm die Kämpfer des Leuchtenden Weges unter lautem Kriegsgeschrei.

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Col Buchanan

Farlander - Im Auftrag der Rache
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 688 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-53371-4

Heyne

Erscheinungstermin: März 2012

Manchmal ist Rache einfach nicht genug

Zwischen dem Reich der Herzlande und dem Heiligen Imperium tobt ein schrecklicher Krieg. Ash, Kriegermönch und Assassine aus dem geheimnisvollen Orden der Roshun, ist fest entschlossen, die Matriarchin des Heiligen Imperiums für ihre Verbrechen zu bestrafen. Als die beiden Armeen schließlich in einer finalen Schlacht aufeinandertreffen, ist es nicht allein der Mut der Soldaten, der die Schlacht entscheiden wird, sondern die verzweifelte Entschlossenheit eines Mannes auf der Suche nach Vergeltung.

Der Titel im Katalog